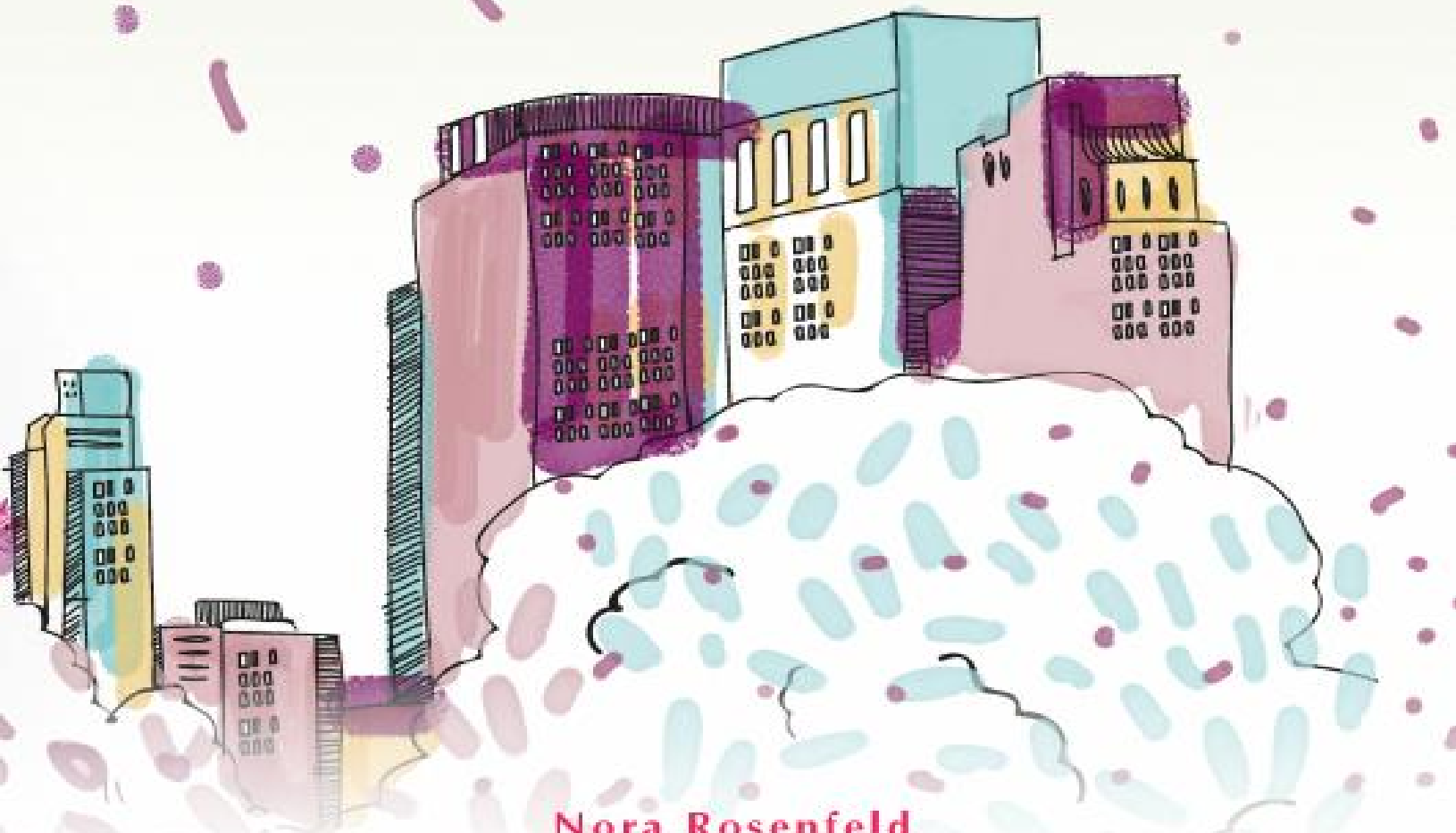


# EIN HERZ ZU VIEL FÜR EINE KLEINE STADT

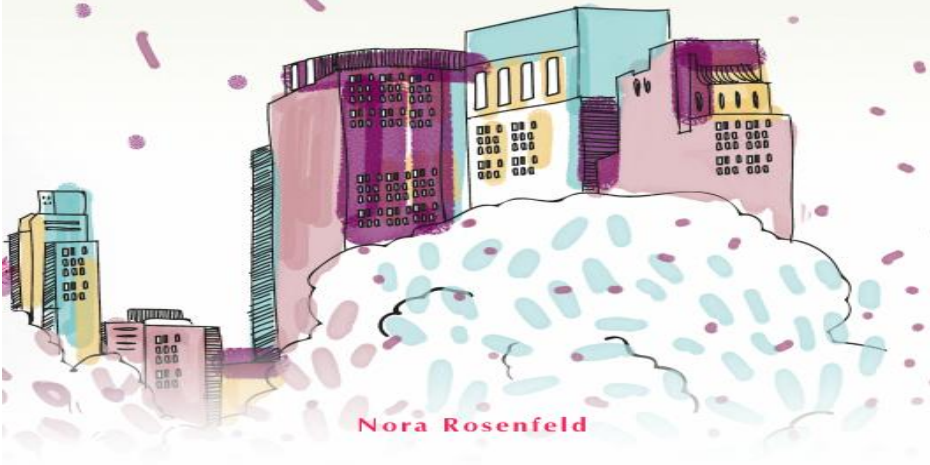
Als sie nur Ruhe suchte,  
fand sie zwei Männer - und sich selbst



Nora Rosenfeld

# EIN HERZ ZU VIEL FÜR EINE KLEINE STADT

Als sie nur Ruhe suchte,  
fand sie zwei Männer - und sich selbst



Nora Rosenfeld



# **Ein Herz zu viel für eine kleine Stadt**

-

**Als sie nur Ruhe suchte, fand sie zwei Männer - und  
sich selbst**

**Nora Rosenfeld**

**Erste Auflage 2025**

**© 2025 Nora Rosenfeld**

Alle Rechte vorbehalten

# Ankommen - Die Großstadt verabschieden

Manchmal endet ein Leben, ohne dass etwas explodiert. Kein Knall, kein letzter großer Streit. Nur eine Frau, die am Küchentisch sitzt und den Wasserdampf über ihrem Tee betrachtet, während draußen die Stadt aufheult wie ein unruhiges Tier.

Sina Albrecht sah auf die Kisten, die ihr Wohnzimmer in ein Lager verwandelt hatten. Beschriftungen in dicker, schwarzer Schrift: *Küche, Bücher, Irgendwann*. Das letzte Wort hatte sie ohne Plan geschrieben, vielleicht aus Trotz. Oder Hoffnung.

Auf dem Laptop blinkte eine letzte E-Mail. Betreff: „**Erhol dich gut, Sina - wir zählen auf dich im Herbst!**“

Sie starrte auf das Ausrufezeichen, als wäre es ein kleiner Befehl. Dann klickte sie auf *Löschen*. Der Bildschirm wurde leer. Ein merkwürdig befreiender Anblick.

Der Arzt hatte „Burnout“ gesagt, als würde er ihr ein Etikett auf die Stirn kleben. Die Personalabteilung hatte „Sabbatical“ draus gemacht. Und ihre Freunde nannten es „Tapetenwechsel“. Nur sie selbst wusste, dass es schlicht Flucht war.

Sina zog die letzte Schublade zu, in der früher der Laptop gelegen hatte, und legte den Schlüssel auf die Fensterbank. Ihr Blick wanderte hinaus - grauer Himmel, ein Stück Dach, das Rattern der S-Bahn. All das, was sie jahrelang als

Puls des Lebens empfunden hatte, fühlte sich jetzt an wie ein Herzrasen, das nicht aufhören wollte.

„Jetzt also Ruhe“, murmelte sie. Das Wort schmeckte ungewohnt.

In der Küche summte der Kühlschrank, als wolle er noch ein letztes Wort sagen. Sie zog den Stecker. Stille.

Der Abschied war kein Film. Keine Freundin stand winkend an der Tür, kein Regen fiel dramatisch gegen die Scheiben. Nur sie, ein halbvoller Thermobecher, und ein Auto, das nach Berliner Staub roch.

Die Straßen waren leer, als sie losfuhr. Früher hätte sie Podcasts gehört, Mails diktiert, ihre To-do-Liste im Kopf geordnet. Heute ließ sie das Radio aus. Nur der Blinker klackte gleichmäßig, ein leises Metronom zwischen Vergangenheit und Zukunft.

An der letzten Ampel vor der Autobahn blieb sie stehen. Das Rot spiegelte sich auf ihrer Windschutzscheibe, und in dieser Reflexion sah sie ihr eigenes Gesicht: blass, müde, fremd.

„Du fährst jetzt wirklich weg“, flüsterte sie.  
Die Ampel sprang auf Grün. Sie fuhr.

Die Autobahn war ein Band aus Bewegung. Je weiter sie die Stadt hinter sich ließ, desto freier wurde ihr Atem. Tankstellen, Felder, ein Himmel, der langsam heller wurde. In der Ferne schimmerte der See, der laut Karte irgendwo bei Hohenbrunn liegen musste.

Sina wusste kaum etwas über den Ort. Sie hatte das Inserat zufällig gesehen: *„Zimmer über Café Morgenlicht – für Ruhesuchende und Neustarter.“* Ein bisschen zu

poetisch, um real zu sein. Aber vielleicht brauchte sie gerade das.

Gegen Mittag hielt sie an einem Rastplatz. Sie stellte sich ans Geländer, sah Lastwagen vorbeiziehen. Niemand kannte sie hier. Niemand erwartete eine Präsentation, ein Lächeln, ein Ergebnis. Nur Wind, Geruch von Diesel und Kaffee.

Sie dachte an Berlin - an ihr Team, das wahrscheinlich gerade in einem Meeting saß. An ihren Chef, der immer sagte: „Du bist unser Motor.“

Vielleicht war sie genau deshalb stehengeblieben. Motoren laufen irgendwann heiß.

Sina stieg wieder ein, startete den Wagen, drehte das Fenster halb herunter. Der Fahrtwind roch nach Regen und Frühling. Sie stellte sich vor, wie all der Lärm der letzten Jahre langsam aus ihr herauswehte.

Am frühen Nachmittag erreichte sie die Ausfahrt.  
*Hohenbrunn - Seeweg 3 km.*

Die Straße wurde schmaler, die Häuser kleiner. Vorgärten voller Lavendel, Kinder auf Fahrrädern, ein Hund, der sich mitten auf den Gehweg legte, als hätte er nie etwas von Eile gehört.

Ihr Navi sagte mit sachlicher Stimme: „Sie haben das Ziel erreicht.“

Sina lachte leise. „Wenn du wüsstest.“

Sie parkte am Rand des Marktplatzes. In der Mitte plätscherte ein Brunnen, ein alter Mann fütterte Tauben. Ein Schild über einem Café wippte leicht im Wind:  
**„Morgenlicht - Kaffee, Kuchen, Geschichten“.**

Sie blieb kurz sitzen, die Hände noch am Lenkrad. Dieses Gefühl zwischen Nervosität und Frieden – als würde man eine Tür öffnen, von der man nicht weiß, ob sie zu einem Garten oder in einen Abgrund führt.

Dann atmete sie tief durch, griff nach ihrer Tasche und stieg aus.

Die Luft roch nach frisch gebackenem Brot und einem Hauch von Vanille. Und nach Möglichkeit.

Im Rückspiegel sah sie noch einmal die Stadt, die sie verlassen hatte – unscharf, weit weg, ein grauer Streifen am Horizont.

Sie wusste nicht, wie lange sie bleiben würde. Eine Woche, einen Sommer, ein neues Leben?

Aber während sie das Café betrachtete, die blauen Markisen, die offenen Fenster, hörte sie aus dem Inneren das helle Lachen einer Frau.

Etwas in ihr entspannte sich.

Vielleicht, dachte sie, fängt Ruhe genau so an:  
Mit einem Schritt. Mit einem Atemzug. Mit einem Lächeln,  
das man noch nicht kennt.

*Manchmal verabschiedet man sich nicht von einem Ort,  
sondern von der Version seiner selbst, die dort gelebt hat.*

# Erste Eindrücke von Hohenbrunn

Es war, als hätte jemand die Lautstärke des Lebens heruntergedreht. Kein hupendes Auto, kein Sirenengeheul, kein Rhythmus aus Terminen. Nur das gemächliche Klirren von Tassen, das entfernte Rufen eines Kindes und das gleichmäßige Summen der Bienen, die über einem Lavendelbeet tanzten.

Sina stand auf dem Kopfsteinpflaster des Marktplatzes und versuchte, die neue Stille in sich hineinzulassen. Anfangs fühlte sie sich wie ein zu enges Kleid: schön, aber ungewohnt. Sie war es gewohnt, Geräusche als Lebenszeichen zu verstehen – jetzt merkte sie, dass auch die Ruhe atmete.

Vor ihr lag Hohenbrunn, ein Städtchen, das auf keiner Landkarte wichtig genug schien, aber genau das machte seinen Reiz aus. Die Häuser waren pastellfarben, jedes ein wenig schief, als hätten sie sich im Laufe der Jahre aneinandergelehnt. Über den Dächern schwebte der Duft von Butter und Kaffee.

Sie ging langsam die Hauptstraße entlang, zog den Koffer hinter sich her, dessen Räder über das Pflaster holperten. Ein älterer Mann mit Hut nickte ihr zu, als sie an ihm vorbeiging. Eine Geste, unspektakulär, aber ehrlich. In Berlin hätte sie dafür wahrscheinlich misstrauische Blicke geerntet. Hier fühlte es sich an wie eine kleine Begrüßung des Lebens.

Das Schild des Cafés „*Morgenlicht*“ glitzerte im Nachmittagslicht. Die Buchstaben waren leicht verblasst, als hätten sie schon viele Sommer gesehen. Hinter den Fenstern tanzte Staub im Sonnenstrahl, und irgendwo klirrte Porzellan.

Sina blieb kurz stehen und sah sich um. Gegenüber befand sich ein kleiner Buchladen - „*Becker & Worte*“. Der Name blieb an ihr hängen. Daneben eine Werkstatt mit offener Tür, der Geruch von Holz und Farbe zog heraus. Ein Hund döste davor in der Sonne.

Das Herz der Stadt schlug leise, aber gleichmäßig. Kein Lärm, keine Werbung, keine Eile. Nur Menschen, die in ihrem eigenen Tempo lebten.

Ein junges Mädchen radelte vorbei, ihr Korb voll Blumen. Sie summte ein Lied, das Sina nicht kannte. Und irgendwie war es genau dieses Unbekannte, das ihr Hoffnung machte.

Am Brunnen blieb sie stehen. Ein rundes, steinernes Becken, in dessen Mitte eine Figur stand - eine Frau mit einem Krug. Das Wasser plätscherte so sanft, dass man den Wind darin hören konnte. Ein kleiner Junge warf Brotkrumen hinein und rief: „Für die Fische!“  
Sina lächelte.

In ihrem Kopf summten die Erinnerungen an das Leben, das sie zurückgelassen hatte: das Tippen der Tastatur, das Rascheln von Flipcharts, das unaufhörliche Summen von E-Mails. Hier klang alles anders. Selbst das Schweigen hatte einen Ton.

Sie setzte sich auf die Bank neben dem Brunnen. Die Sonne wärmte ihr Gesicht, und für einen Moment war sie einfach nur da. Nicht als PR-Managerin, nicht als Freundin, nicht

als Tochter – einfach nur als jemand, der angekommen war, ohne zu wissen, was das bedeutet.

Ein kleiner Windstoß ließ ein paar Blätter über das Pflaster tanzen. Sina sah ihnen nach. Sie hatte immer gedacht, Ankommen sei ein Ziel. Vielleicht war es aber eher ein Gefühl, das kam, wenn man aufhörte, nachzudenken.

Ein Mann kam aus dem Buchladen, eine Tasche voller Bücher in der Hand. Er nickte ihr im Vorübergehen freundlich zu. Die Sonne spiegelte sich auf seiner Brille, sodass sie sein Gesicht kaum erkennen konnte. Trotzdem blieb etwas in seinem Blick hängen – Ruhe vielleicht.

„Willkommen in Hohenbrunn“, sagte er beiläufig, als würde er den Satz mehr an den Wind richten als an sie.

„Danke“, antwortete sie, etwas zu leise, als dass er es noch gehört hätte.

Als sie wieder aufsah, war er schon in einer Seitengasse verschwunden.

Der Hunger trieb sie schließlich ins Café. Eine kleine Glocke über der Tür klingelte, als sie eintrat. Drinnen war es warm, fast heimelig. Ein alter Holzfußboden, der bei jedem Schritt knarrte, Regale voller Marmeladengläser und Tassen, die nicht zusammenpassten – und gerade deshalb zueinander gehörten.

Hinter dem Tresen stand eine Frau mit grauen Locken und leuchtenden Augen. Sie trocknete gerade eine Tasse ab und sah auf, als Sina die Tür hinter sich schloss.

„Na, Sie sind wohl nicht von hier“, sagte sie, und ihre Stimme klang, als hätte sie schon viele Menschen kommen und gehen sehen.

„Nein. Ich ... ähm ... suche ein Zimmer. Über dem Café

vielleicht?“

„Dann sind Sie bei mir richtig.“ Ein breites Lächeln. „Ich bin Rosa. Und Sie?“

„Sina. Sina Albrecht.“

„Schöner Name. Kommen Sie rein, setzen Sie sich. Ein Kaffee geht aufs Haus, für alle, die zum ersten Mal hier sind. Das ist Tradition.“

Rosa stellte eine Tasse vor sie - Cappuccino, mit einem kleinen Herz aus Milchschaum. „Ich hab geübt“, sagte sie mit einem Augenzwinkern.

Sina lachte zum ersten Mal seit Wochen. Ein ehrliches, leicht unsicheres Lachen, das sie selbst überraschte.

Sie setzte sich ans Fenster. Draußen sah sie den Brunnen, den Buchladen, das Mädchen mit dem Fahrrad, das wieder vorbeifuhr. Es war, als würde die Stadt sich unauffällig vorstellen - nicht laut, sondern mit Gesten.

Der Kaffee schmeckte anders als sonst. Nicht besser, nicht schlechter - echter vielleicht. Wie etwas, das man selbst gerührt hatte.

„Sie können das Zimmer gern anschauen“, sagte Rosa, als sie sich wieder näherte. „Ist klein, aber freundlich. Und es riecht nach Vanille, weil ich unten immer backe. Stört das?“

„Nein. Im Gegenteil.“

Rosa nickte zufrieden. „Dann kommen Sie nachher mit hoch. Aber trinken Sie erst in Ruhe. Hier muss niemand hetzen. In Hohenbrunn sind wir Freunde des langsamen Atems.“

Der Satz blieb in Sinas Ohr hängen. **Freunde des langsamen Atems.** Sie wiederholte ihn innerlich, als

würde er zu einem Mantra werden.

Als sie wenig später wieder nach draußen trat, war der Himmel weicher geworden. Das Licht hatte diesen goldenen Ton, den nur Nachmittage in Kleinstädten haben.

Die Glocke des Kirchturms schlug viermal.

Ein Hund bellte in der Ferne.

Und Sina spürte plötzlich, dass sie wieder Zeit wahrnahm – nicht als Gegner, sondern als Begleiter.

Sie blieb stehen, drehte sich einmal im Kreis, sah auf die alten Fassaden, die offenen Fenster, die langsam schließenden Läden. Alles hatte eine Selbstverständlichkeit, die sie berührte.

Vielleicht war das der erste Eindruck von Hohenbrunn:

Nicht überwältigend, nicht spektakulär.

Sondern still. Freundlich. Geduldig.

Wie eine Stadt, die einem nicht sofort Geschichten erzählt, sondern wartet, bis man bereit ist, sie zu hören.

*Manche Orte schreien, um entdeckt zu werden. Andere flüstern – und man erkennt sie am Klang des eigenen Herzens.*

# Begegnung mit Rosa

Manchmal erkennt man Menschen nicht an dem, was sie sagen, sondern an der Art, wie sie eine Tasse hinstellen. Rosa Winter stellte die Cappuccinotasse so behutsam vor Sina, als wäre sie ein Versprechen.

„Noch warm genug?“, fragte sie und wischte sich Mehltreue von der Schürze.

„Perfekt“, antwortete Sina, und sie meinte nicht nur die Temperatur.

Das Café roch nach frisch gebackenem Apfelkuchen, Vanille und ein wenig nach Zimt. An der Wand hingen Fotos von lachenden Menschen, auf einem stand: *Sommerfest 2012*. Unter einem anderen: *Weihnachten im Morgenlicht - Familie gehört immer dazu*.

Sina spürte, wie sich etwas in ihr lockerte, ein Muskel, von dem sie gar nicht gewusst hatte, dass er angespannt war.

„Sie kommen aus der Stadt, oder?“, fragte Rosa, während sie den Tresen abwischte.

„Ja. Aus Berlin.“

Rosa nickte, als hätte sie das längst gewusst. „Man hört es an der Stille. Großstädter bringen sie mit, wie einen Schatten, der ihnen ein Stück hinterherhinkt.“

Sina lächelte unsicher. „Ich dachte, ich bringe eher Lärm mit.“

„Der ist nur außen. Innen ist meist das Gegenteil.“

Eine Weile hörten sie beide nur das leise Brummen der Kaffeemaschine. Draußen fuhr ein Fahrrad vorbei, das Geräusch der Reifen auf dem Pflaster klang wie ein Seufzen.

„Wie lange bleiben Sie?“, fragte Rosa schließlich.

„Ich ... weiß nicht.“

„Dann fangen wir mit einem Tag an. Das reicht fürs Erste.“

Sie nahm einen Schlüssel vom Haken hinter dem Tresen. Ein kleiner Anhänger aus Holz hing daran, handgeschnitzt: ein Herz, etwas unregelmäßig, aber schön.

„Zimmer 3. Über dem Café. Ich nenn's das Vanillezimmer.“

„Vanille?“

„Weil's nach Vanille riecht. Sie werden sehen.“

Rosa führte sie durch eine schmale Treppe nach oben. Der Duft nach frisch gebackenem Kuchen begleitete sie, vermischt mit Holz und Geschichte. Die Stufen knarrten auf ihre eigene, gemütliche Weise.

„Ich wohne selbst hinten im Erdgeschoss“, erzählte Rosa, während sie voranging. „Früher war hier ein Gasthof. Dann hab ich alles umgebaut. Manchmal kommen Wanderer, manchmal Leute, die einfach nur Ruhe brauchen.“

Sie drehte sich kurz um und lächelte. „Ich glaub, Sie gehören zur zweiten Sorte.“

Sina nickte, obwohl sie nichts sagen konnte.

Oben öffnete Rosa eine Tür. Das Zimmer war schlicht, aber freundlich: ein weiß gestrichenes Holzbett, ein kleiner Tisch, Gardinen, die im Wind leicht flatterten. Durch das Fenster konnte man den See sehen – ein glitzerndes Stück Blau zwischen Bäumen.

„Hier“, sagte Rosa, „kann man wieder atmen.“

Sina stellte ihren Koffer ab. Das Bett quietschte, als sie die Matratze prüfte. Ein kleiner Schrank, zwei Bücher auf dem Fensterbrett: *Der Kleine Prinz* und *Die Kunst des Stillseins*.

„Die hat ein Gast dagelassen“, erklärte Rosa. „Ich glaube, die Bücher finden sich hier gegenseitig.“

Sina lächelte. „Ich auch.“

Rosa öffnete das Fenster. „Wenn Sie Glück haben, hören Sie morgens die Glocken und das Plätschern vom Brunnen. Und manchmal, wenn der Wind richtig steht, auch das Lachen vom Markt. Das ist Hohenbrunns Musik.“

Unten rief jemand ihren Namen. „Rosa, die Lieferung ist da!“

„Ich komme gleich!“ rief sie zurück und wandte sich wieder an Sina.

„Ich muss kurz runter. Machen Sie's sich gemütlich. Ach ja – wenn Sie was brauchen: Der Wasserkocher pfeift, bevor er kocht. So ist er, das alte Ding.“

Dann war sie verschwunden, und Sina stand allein im Raum.

Sie ging zum Fenster, lehnte sich hinaus. Der Marktplatz lag friedlich unter ihr. Eine Frau schob einen Kinderwagen, ein alter Mann las die Zeitung, ein Hund trottete hinterher. Es war, als liefe das Leben hier in Zeitlupe – aber niemand schien etwas zu verpassen.

Sina berührte den Fensterrahmen. Das Holz war warm von der Sonne.

Sie dachte an ihre Wohnung in Berlin: Glas, Beton,

Klimaanlage. Alles perfekt – und doch seelenlos.  
Hier war nichts perfekt. Aber lebendig.

Später klopfte Rosa wieder an.

„Ich bring Ihnen was zum Probieren. Apfelkuchen, frisch aus dem Ofen.“

Der Duft breitete sich aus wie eine Einladung.

Sina nahm einen Bissen. „Der schmeckt nach Zuhause“, sagte sie überrascht.

Rosa lächelte. „Das sagen viele. Vielleicht, weil ich ihn nicht nach Rezept, sondern nach Gefühl mache.“

„Nach Gefühl?“

„Ja. Manchmal muss man die Dinge fühlen, nicht messen. Auch beim Backen. Und beim Leben sowieso.“

Sie setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett, legte die Hände in den Schoß.

„Wissen Sie, ich hab schon viele Leute kommen sehen. Die meisten suchen etwas, von dem sie gar nicht wissen, dass sie's verloren haben.“

„Und finden sie's hier?“

„Manche schon. Andere merken wenigstens, dass es sie noch gibt.“

Ein Moment Schweigen. Nur draußen das Zwitschern der Vögel.

„Warum heißen Sie eigentlich Morgenlicht?“, fragte Sina.

Rosa lächelte. „Weil jeder Tag neu anfängt. Egal, was war. Und weil ich finde, dass Kaffee am besten schmeckt, wenn man ihn im ersten Licht trinkt. Es erinnert einen daran, dass man's nochmal versuchen darf.“

Sina nickte langsam. Sie hatte seit Monaten nichts gehört, was so einfach und so wahr klang.

„Sie wirken müde, Kind“, sagte Rosa schließlich.

„Bin ich.“

„Dann schlafen Sie. Ich weck Sie morgen mit einem Cappuccino und dem besten Blick auf den See. Und keine Sorge - hier wacht keiner über Sie. Nur der Himmel, manchmal.“

Rosa stand auf, griff nach dem Tablett und ging zur Tür. Bevor sie den Raum verließ, drehte sie sich noch einmal um.

„Ach - und falls Sie nachts nicht schlafen können: Ich backe meistens gegen Mitternacht. Das Haus riecht dann nach Zimt. Das ist kein Traum, das bin ich.“

Sie lachte, schloss die Tür und war weg.

Sina blieb zurück, das Stück Apfelkuchen halb gegessen, das Herz ein wenig leichter.

Sie setzte sich ans Fenster, sah hinaus in die beginnende Dämmerung.

Die Lichter auf dem Marktplatz gingen an, eins nach dem anderen, wie kleine Versprechen, dass der Tag noch nicht ganz vorbei war.

Sie dachte an Rosas Satz: *„Manchmal muss man die Dinge fühlen, nicht messen.“*

Vielleicht war das ihr erstes Stück Heilung - ein Mensch, der nichts von ihr wollte, außer dass sie isst, atmet, da ist.

Das Café unten schloss langsam. Durch den Boden hörte sie leise Musik, ein altes Chanson, vermutlich von Rosas alter Stereoanlage.

Sie legte sich aufs Bett, schloss die Augen und roch Vanille, Apfel, Zimt - und ein bisschen Frieden.

*Manche Menschen begegnen uns wie offenes Licht - nicht um uns zu verändern, sondern um zu zeigen, dass wir noch*

*leuchten können.*

# Das kleine Gästezimmer über dem Café

Das Zimmer atmete Geschichte.

Nicht in lauten Tönen, eher in einem Summen, das man nur hört, wenn man still genug ist.

Sina trat barfuß über die alten Dielen. Sie knarrten freundlich, als wollten sie sagen: *Wir kennen dich noch nicht, aber bleib ruhig, wir halten dich.*

Ein Sonnenstrahl fiel durch das halb geöffnete Fenster und zeichnete ein goldenes Rechteck auf den Boden. Staubpartikel tanzten darin, schwerelos, friedlich. In Berlin hätte sie das als „Dreck in der Luft“ gesehen. Hier war es Licht, das sich bewegte.

Sie öffnete den Koffer, ohne ihn ganz auszupacken. Nur ein paar Dinge, als wollte sie sich selbst noch die Möglichkeit offenhalten, wieder zu gehen. Eine Jeans, zwei Bücher, ihr Notizbuch, das sie seit Monaten nicht mehr geöffnet hatte. Es lag obenauf, wie ein stiller Vorwurf.

Sie blätterte hinein. Zwischen leeren Seiten klebte ein Zettel, auf dem sie irgendwann geschrieben hatte:

*„Mach Pausen, bevor das Leben sie für dich macht.“*

Sie lächelte schief. Offenbar hatte sie schon gewusst, was kommen würde – und es trotzdem ignoriert.

Ein Windstoß ließ die Gardine flattern. Der Stoff berührte ihr Gesicht, kühl und sanft. Unten im Café hörte sie Rosa lachen, dazu das metallische Klirren von Besteck. Stimmen,

die ineinanderflossen wie ein leises Lied.

Es war ein Klang, der nichts von ihr verlangte. Kein „Schneller“, kein „Mehr“. Nur: *Sei da*.

Auf dem kleinen Nachttisch stand eine Lampe mit einem Porzellansockel, auf dem jemand winzige Blumen gemalt hatte. Daneben eine Schale mit getrockneten Zitronenscheiben.

Sina nahm eine davon in die Hand. Der Duft war mild, fast heiter.

Sie dachte an die künstliche Zitrusnote, die in ihrem alten Büro aus dem Raumerfrischer strömte – der Unterschied zwischen echt und gewollt.

Sie öffnete das Fenster weiter. Der Blick auf den See war wie ein Versprechen. Das Wasser glitzerte, die Abendsonne hing tief, und irgendwo quakten Frösche. Ein Boot lag am Ufer, festgebunden, aber bereit.

Sina lehnte sich ans Fensterbrett.

Der Tag neigte sich, aber in ihr begann etwas Neues zu atmen.

Vielleicht, dachte sie, ist das, was man Zuhause nennt, kein Ort.

Vielleicht ist es der Moment, in dem man aufhört, wegrennen zu wollen.

Ein leises Klopfen an der Tür.

„Komm rein“, sagte sie, ohne sich umzudrehen.

Hannah steckte den Kopf herein – ein wildes Gesicht mit zerzaustem Dutt und einem breiten Grinsen.

„Hi! Ich bin Hannah. Ich wohn gleich nebenan – also über dem Café, Zimmer 2. Ich hab gehört, du bist neu hier.“

„Gerüchte verbreiten sich schnell, hm?“

„Oh, Hohenbrunn ist schneller als das Internet. Aber netter.“

Sina musste lachen. „Freut mich, dich kennenzulernen.“  
„Ich bring dir was.“ Hannah hielt ein Glas in die Höhe.  
„Rosas Limonade. Mit Zitronen und Minze. Und Liebe, sagt sie.“

Sina nahm das Glas. „Danke. Schmeckt bestimmt besser als Bürokafee.“

„Definitiv. Wobei – der hat auch seine Wirkung, oder?“

„Ja, Burnout zum Beispiel.“

Sie lachten beide, und zum ersten Mal klang das Wort nicht mehr bedrohlich, sondern einfach wie etwas, das passiert ist – und nun heilen durfte.

„Wenn du magst, komm später runter“, sagte Hannah.  
„Rosa macht immer so eine Abendrunde. Ein bisschen aufräumen, ein bisschen quatschen. Und Kuchenreste gibt's gratis.“

„Klingt gefährlich.“

„Ja, für die Hüften. Aber gut fürs Herz.“

Nachdem sie gegangen war, setzte sich Sina wieder ans Fenster. Der Himmel färbte sich in zarten Pfirsichtönen, und aus der Ferne kam das Rufen der Kirchenglocken.

Sie dachte an ihre Wohnung in Berlin, an Abende, die sie vor dem Laptop verbracht hatte. Kein Geräusch außer dem Summen der Geräte, kein Nachbar, der klopfte, kein Mensch, der einfach hereinschaute. Nur E-Mails, Deadlines, Stille, die nichts mit Frieden zu tun hatte.

Hier war die Stille anders. Voll. Lebendig.

Später, als sie die Lichter im Café erlöschen sah, griff sie zu ihrem Notizbuch.

Sie blätterte auf eine leere Seite und schrieb, zögerlich zuerst, dann fließender:

*„Hohenbrunn, erster Abend. Ich weiß nicht, ob ich hier bleibe. Aber ich weiß, dass ich zum ersten Mal seit langer Zeit nicht wegrennen will.“*

Sie legte den Stift beiseite. Unten hörte sie Rosa, wie sie die Tür abschloss und dabei vor sich hin summte. Ein Lied, das Sina nicht kannte, aber mochte.

Sie zog die Decke über sich. Das Bett roch nach Sonne, nach Vanille und ein bisschen nach Zeit. Die Dielen knarrten, als würde das Haus ihr Gute Nacht sagen.

Draußen zirpten Grillen. Der See glitzerte noch ein letztes Mal im Mondlicht.

Sina dachte an das Leben, das sie hinter sich gelassen hatte. An all die To-do-Listen, die Präsentationen, die ständigen Erwartungen.

Und sie dachte an Rosa, die ihr einfach nur eine Tasse Kaffee und ein Zimmer angeboten hatte, ohne eine einzige Frage nach ihrer Vergangenheit zu stellen.

Vielleicht war das das größte Geschenk, das man einem müden Menschen machen konnte: ihn nicht erklären zu lassen.

Kurz bevor sie einschlief, hörte sie, wie unten im Café etwas klirrte – vermutlich eine Tasse, die Rosa versehentlich fallen ließ. Dann wieder das leise Surren der Kaffeemaschine, wie ein Herz, das nie ganz aufhört zu schlagen.

**© Nora Rosenfeld**

# **Erste Auflage 2025**

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verfassers in irgendeiner Form reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden!

Nora Rosenfeld wird vertreten durch:

**Heiko Boos**

# **Am Steinsteeg 66**